

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Band: 20 (1964)
Heft: 4

Artikel: Deutsch müssten sie lernen
Autor: Sternberger, Rolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420767>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Italiener-Klassen“ oder sogar besondere Schulen für Kinder von ausländischen Arbeitskräften widersprechen der in unserem Land dringend gewordenen Assimilationspolitik diametral. Es ist unverständlich, daß kürzlich sogar eine Behörde dazu übergegangen ist, eine italienische Privatschule in der Schweiz finanziell zu unterstützen, obwohl diese Schule darauf ausgeht, die „Italianità“ der Kinder italienischer Arbeitskräfte in der Schweiz zu fördern und dabei den Deutschunterricht eindeutig vernachlässigt, weil sie nach italienischem Lehrplan und mit Lehrkräften aus Italien unterrichtet, welche die deutsche Sprache nicht beherrschen.

Es ist zuzugeben, daß die Schulung fremdsprachiger Kinder in unserer Volksschule viele Probleme aufwirft und große Schwierigkeiten verursacht. Dies dürfte jedoch kein Grund sein, den Weg des geringsten Widerstandes zu gehen und die Kinder der ausländischen Arbeitskräfte vom Besuch der normalen Schulklassen fernzuhalten.

„NBZ“

Deutsch müßten sie lernen

Dolf Sternberger

Bis vor kurzem hat in Deutschland die Regel gegolten, daß nur der Mittelschüler das Abitur bestehen kann, der im Fach Muttersprache eine genügende Note erhält. Nun ist diese Bestimmung auf einmal von den Kultusministern durch eine „Empfehlung“ in Frage gestellt worden. Der (sehr unzeitgemäße) Vorstoß der Kultusminister hat eine erregte Diskussion in den deutschen Zeitungen ausgelöst. Der folgende Beitrag zu diesem Thema ist in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ erschienen.

Von Ossietzky wird die Anekdote berichtet, er habe, als Freunde im Gespräch sich Strafen ausdachten, die Hitler und die Seinen eines Tages treffen sollten, ihre grimmigen Phantasien weggewischt und gesagt: „Ach was, Deutsch müssen sie lernen!“ Das ist ein Bonmot, aber ein todernstes. Es trifft ins Mark der Sprache wie des Geistes. Könnte der Unmensch Deutsch lernen, nämlich einfache, anständige Rede, so müßte es ihn entweder vernichten oder vollkommen verwandeln. Der Gedanke ist unvollziehbar. Deutsch kann eigentlich nur lernen, wer zum Guten bereit ist. Deutsch müssen wir lernen und lehren, wenn wir eine menschliche Gesell-

schaft in unserem Lande ausbilden wollen. Das literarische Beispiel, die öffentliche Sprachkritik und der Schulunterricht im Deutschen sind die Mittel, eines so bedeutsam wie das andere. Deutsch lernen wir ein Leben lang, aber zuerst und ganz ausdrücklich auf der Schule. Deutsch ist das Medium, worin wir denken, wahrnehmen, auffassen, verstehen, wirken, handeln. „Deutsch“ auf der Schule ist daher kein bloßes Fach wie Biologie oder selbst Mathematik. Oder — insoweit es ein Fach ist, ist es ein Fach von ganz anderer Art als die übrigen Fächer. Es ist auch unerheblich, ob einer dafür begabt ist oder nicht, gar ob er eine „Sonderbegabung“ dafür besitzt oder nicht. Wir müssen es lernen. Jeder kann es auch lernen.

Wir sprechen von jener Empfehlung der Kultusminister, wonach man auch mit der Note Fünf („mangelhaft“) im Deutschen durchs Abitur soll kommen können, wenn dieser Mangel durch gute Ergebnisse in andern Fächern „ausgeglichen“ sei. Da und dort ist diese Empfehlung inzwischen in Erlasse umgesetzt worden. In der Öffentlichkeit hat der Akt ein Echo gefunden, das die Minister vermutlich nicht erwartet hatten. Erstaunen und Erschrecken haben sich ausgebreitet. Dieselbe Stimmung ist damals auch im Feuilleton dieser Zeitung ausgedrückt worden. Die Kultusminister haben gottlob dazu nicht geschwiegen. Sie haben in einem neuen Beschluß — er wurde jüngst in Hamburg getroffen — die vorige Empfehlung interpretiert, nuanciert, auch korrigiert. Danach wird nun zu unterscheiden sein zwischen der Beherrschung des deutschen Ausdrucks einerseits, den Kenntnissen in der deutschen Literatur andererseits. Die Fünf im Deutschen soll — im Abiturzeugnis — nur dann durch gute Noten in andern Hauptfächern „ausgeglichen“ werden können, wenn sie auf mangelhaften Literaturkenntnissen beruht. Mit anderen Worten: Mangelhafte Beherrschung des deutschen Ausdrucks soll auch künftig das Reifezeugnis hindern.

Das klingt nun freilich schon anders, verständlicher und erträglicher. Aber wir können uns doch noch nicht dabei beruhigen. Hat man sich die Unterscheidung zu eigen gemacht, auf die dort hingewiesen wurde, so fragt man sich doch sehr bald, wie denn bei ausreichender oder gar bei befriedigender Ausdrucksfähigkeit eine Fünf überhaupt noch soll herauskommen können. Ist es denkbar, daß ein Gymnasiast — sagen wir — eine Zirkusvorstellung im deutschen Aufsatz deutlich beschreibe und daß derselbe kein Verständnis für die Schönheiten von Goethes „Novelle“ aufbrächte?

Der deutsche Aufsatz ist selbst nichts anderes als eine literarische Übung, wie umgekehrt das Studium der deutschen Literatur, zumal die Lektüre, die Bildung eines eigenen Sprachvermögens fördert. Literarische Kenntnisse müssen dem literarischen Verständnis und das literarische Verständnis wiederum muß der Klärung, Erweiterung und Verfeinerung des eigenen Ausdrucks dienen. Die Wirkungen gehen hin und her. Darin eben besteht der Prozeß der Bildung. Freilich wird nicht alles sich sogleich erschließen, vieles muß fürs erste ein erlernter Stoff bleiben. Die Bedeutung mag unverhofft erst eines späteren Tages aufgehen. Hätte man sich nicht wenigstens das Unbegriffene einmal einprägen müssen, so würde einem im ganzen Leben kein Licht aufgehen. Aber daraus kann nicht folgen, daß der deutsche Unterricht zu einem Lehrfach einschrumpfen, daß die eigene sprachliche Ausdrucksweise zu einer Zutat herabsinken dürfte, einer Art Handfertigkeit, in der man allenfalls größeres oder geringeres Geschick beweisen kann. Eine solche Unterrichtsgesinnung käme darauf hinaus, Bildung aufzugeben.

Nein, die Unterscheidung zwischen Sprachbeherrschung und Literaturkenntnis kann den Sinn der Bildung nur verwirren. In einem gewissen Maße scheint zwar die jetzige, korrigierte Richtlinie der Kultusminister dem sprachlichen Ausdrucksvermögen den höheren Rang einzuräumen: Wer hierin versagt, dem soll die Reife nicht bescheinigt werden, selbst wenn er ein guter Mathematiker wäre. Zugleich aber muß diese Absonderung der Sprache von der Literatur stützig machen. Ist die Literaturkenntnis, das Literaturverständnis „mangelhaft“ — woher sollen dann die Maßstäbe kommen, wonach die eigene Sprache gebildet und beurteilt wird? Leicht wird dann die sprachliche Fähigkeit in eine Gewandtheit abrutschen, die von der Präzision des Ausdrucks so weit entfernt bleibt wie von seiner Kraft. Man kann auch faseln auf geschickte Weise. Man kann sogar über Literatur faseln. Die „befriedigende“ Leistung im Fach der deutschen Literatur bewahrt uns auch nicht vor fortdauernder Sprachschlamperei, wenn nicht tagtäglich die Literatur als Sprache erkannt und die Sprache an und aus der Literatur gebildet wird. Der Ausdruck in beiderlei Sinn — im sprachlichen und im literarischen —, das ist es, was im Mittelpunkt des deutschen Unterrichts stehen sollte. Wir wollen keine Faselhänse, weder solche mit mangelhaften noch solche mit befriedigenden Kenntnissen der Literaturgeschichte. Der Zustand der deutschen Sprache ist erschreckend genug.